

Hans J. Wulff

Rez. zu: *Telefonieren*. Hrsg.v.d. Hessischen Vereinigung für Volkskunde durch Jörg Becker. Marburg: Jonas 1989, 238 S. (Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung. Neue Folge der Hessischen Blätter für Volkskunde. 24.).

Eine erste Fassung dieser Rezension erschien in: *Medienwissenschaft* 7,1-2, 1990, S. 34-36.
URL der Online-Fassung: <http://www.derwulff.de/8-26>.

Das Telefon ist das Medium, das in den letzten Monaten wenn nicht die größte, so doch die überraschendste wissenschaftliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Gut hundert Jahre nach Erfindung bzw. Einführung der Apparatur liegen nun allein in deutscher Sprache eine Monographie (von Genth & Hoppe, s. M:R 4,4, 1988, S. 478-79), ein von Ulrich Lange und seinen Kollegen betreuter Sammelband ("Telefon und Gesellschaft", Berlin: Spiess 1989) und das hier zu berichtende ein Themenheft der "Hessischen Blätter" vor; Lange bereitet einen zweiten Sammelband vor, Michael Rösenberg wird noch in diesem Jahr einen Band im Bereich edieren, und sogar ein Spezialband über Telefone im Film ist anannonciert.

Was diese überraschende Attraktivität ausgelöst hat, sei dahingestellt. Interessant ist, daß sich in den Beiträgen zum Telefon und den mit ihm verbundenen Tätigkeiten das ganze Spektrum der gegenwärtigen Medientheorie wiederfindet, einschließlich aller Brüche, Widersprüche, Kenntnisnahmen und Ignorierungen.

Auch das vorliegende Buch, das schon mit dem Titel andeutet, daß sein Interesse eher auf die Praxis des Telefonierens als auf die ökonomischen, technischen und institutionellen Rahmenbedingungen des Mediums gerichtet sein soll, umspannt mit seinen elf Beiträgen ein weites Spektrum von durchaus nicht nur homogen zu lesenden Ansätzen und Methoden.

Wenn Jörg Becker z.B. in einem seiner beiden Artikel den Politologen vorwirft, sie hätten von der Technik "gerade das Wort, aber keinen Begriff" (S. 73) - dann könnte man ihm den unmittelbar folgenden Beitrag Werner Rammerts ("Wie das Telefon in unseren Alltag kam..."), der sich mit den kulturellen, ideologischen und alltagstheoretischen Voraussetzungen beschäftigt, unter denen das Telefon sich durchsetzte, entgegenhalten. Denn an Rammerts Artikel läßt sich sehr klar ablesen, was der spezifi-

sche Beitrag einer Soziologie zu diesem Problemreich sein kann, der üblicherweise von technisch-positivistischen oder institutionen-historischen Ansätzen aus modelliert wird. Rammert bringt das technische Mittel "Telefon" in Verbindung zu Strukturen der Kommunikation und fragt nach seiner Kompatibilität (in solchen Dimensionen des gesellschaftlichen Verkehrs wie "förmliche" vs. "informelle Geschäftskultur", "hierarchische" vs. "dialogische Kommunikationsformen" und "klassendistinktive" vs. "individualistisch-utilitaristische Kommunikationsweisen"; vgl. insbes. S. 86). Die Technik wird so als ein Potential genommen, dessen tatsächliche Nutzung von sozialen und ideologischen Gegebenheiten abhängt.

Die interessantesten Artikel drehen sich gerade um diese Verflechtung des Telefonierens und der Alltagspraxis der Nutzer. Insbesondere auf Fieldings und Hartleys Forschungsbericht über "Das Telefon: ein vernachlässigtes Medium" sei hingewiesen, der in vielen Einzelstudien belegt, daß das Telefonieren nicht zu einer Entfremdung der unmittelbar-alltäglichen Kommunikationskultur geführt hat, sondern offenbar als ein zusätzliches Mittel genutzt wird, um solche alltagswirksamen Dinge wie soziale Nähe und Intensität sozialer Beziehungen herzustellen (vgl. v.a. S. 128). Ein Befund, der der verbreiteten kulturkritischen Abwehr der technischen Medien der Kommunikation direkt entgegensteht.

Ein zentrales methodisches Problem aller Wissenschaften, die sich mit den Formen der Alltagspraxis beschäftigen, fängt man sich bei dieser Beschäftigung mit dem Telefon aber auch ein: die hermeneutische Differenz zwischen Forscher und Erforschten. Besonders deutlich wird dies an Gumperts Artikel über "Tele<phon>-Sex": das bleibt an der Außenseite, fremd, unsensibel für die Prozesse, um die es hier geht. Gerade in solchen Randbereichen des Telefonierens, im Grenzfeld von öffentlicher und intimer

Kommunikation, wäre noch eine Fülle teilnehmender Beobachtung und methodisch-hermeneutischer Reflexion nötig, um zu nur einigermaßen sensiblen und aussagekräftigen Beobachtungen zu kommen. Das gilt im Grunde auch für die anderen besonderen Aneignungsformen des Telefons, die Becker in seiner Einleitung auflistet und die über die pure Informationsvermittlung hinausgehen (1. Telefonieren als jugendliches Lebensgefühl, 2. Telefonieren als Mittel der Guerilla-Taktik im Häuserkampf, 3. telefonische Verweigerung als Ausdruck eines Rechts auf Ruhe; vgl. S. 15), gilt aber auch genereller für viele Formen alltäglichen Telefonierens.

Dies ist aber eine Überlegung, die aus der Anlage des vorliegenden Buches resultiert. Es ist gerade die Mischung von eher traditionell ausgerichteten Arbeiten (z.B. zur Arbeit der Telefonistinnen, zur Erfindungsgeschichte des Telefons, zur Rolle des Tele-

fons im Ersten Weltkrieg) mit Arbeiten, die sich dem Telefonieren als einer Form der sozialen Praxis zuzuwenden suchen, die Mischung von Forschungsberichten und eher am Detail engagierten Untersuchungen, die seinen Reiz ausmachen (und darüber hinaus eine wichtige strukturelle Information transportieren).

Hervorzuheben ist auch, daß dem Band eine Bibliographie und ein Verzeichnis der deutschsprachigen Telefonmuseen beigegeben ist und daß im Rezensionsteil ein gut Teil der vorliegenden Literatur zum Thema auf dem Wege der kritischen Auseinandersetzung mit ins Spiel gebracht wird. Auch dies ist als ein Indiz dafür zu nehmen, daß "Telefonieren" eine intelligent gemachte Einführung in eine erst jetzt zum Gegenstand wissenschaftlichen Interesses gewordene Form medialer Alltagspraxis ist.